



Sehr verehrte, liebe Mitglieder und Freunde Welikij Nowgorods!
Hiermit laden wir Sie ein zu einer

**Vortragsveranstaltung in Kooperation mit der Stadtbibliothek
am Neumarkt : Donnerstag, dem 25.2.2016 um 20 Uhr
(Einlass: 19:30 h - Eintritt: frei)**

Was bedeuten die Spannungen in den deutsch-russischen Beziehungen für uns? Wie verändern sie unsere Beziehungen zu Russland, zu unseren Freunden und Bekannten und (in)offiziellen Kontakten in unserer russischen Partnerstadt? Kann man die zivilgesellschaftlichen Verbindungen bewahren, weiterführen und auch ausbauen - trotz der politischen Abkühlung und der wirtschaftlichen Sanktionen? Ist es sinnvoll, das klärende, kritische Gespräch zu suchen – auch unter den Akteuren der nationalen und internationalen Politik? Welche Rolle können hier solche Plattformen wie der Petersburger Dialog, das Deutsch-Russische Forum und deutsch-russische Städtepartnerschaften spielen? Mit diesen und vergleichbaren Fragen wird sich unser Gast des Abends und Referent Herr

Matthias Platzeck,

SPD-Politiker und Ministerpräsident a. D. des Landes Brandenburg und Vorsitzender des Deutsch-Russischen Forums, befassen. Er stellt sich anschließend unseren Fragen im Gespräch.

Wir freuen uns auf diesen sicher interessanten Abend und laden herzlich dazu ein!

Für den Vorstand : *Brunhild Hilf*

Kooperationen 2016

Zwischen Bielefeld und Welikij Nowgorod bleiben – so hoffen wir – die Kontakte und Kooperationen lebendig; vier Beispiele für 2016 seien hier genannt :

Gefördert mit Spenden aus dem Kreise unserer Mitglieder werden ab Mitte Februar für vier Wochen zwei russische Schülerinnen in der **Europa-Klasse** des Bethel-Gymnasiums lernen – gemeinsam mit 17 anderen Teilnehmern aus 7 verschiedenen europäischen Ländern.

Das **Theater** Bielefeld und das Malyj-Jugendtheater in W. Nowgorod tauschten bereits Gastspiele aus, nun begann im Januar eine Arbeit auf der Ebene von Workshops für junge Deutsche und Russen, die zum King-Festival im Frühjahr 2017 führen soll.

Im Mai eröffnen in W. Nowgorod zwei kooperative Ausstellungen : die Aquarelle des jungen deutschen Soldaten **Gottfried Gruner** aus den schlimmen Kriegsjahren werden im Museum gemeinsam mit den Aquarellen seines russischen Malerkollegen Semjon Iv. Pustovojtov gezeigt. **Veit Mette** bringt 50 Fotos mit Bildern einer offenen Stadtgesellschaft in die Partnerstadt – auf Einladung der jungen Nowyj-Gorod-Gruppe, die ihre Stadt öffnen und menschenfreundlicher gestalten möchte.

Neues aus der Nowgoroder Presse

In den deutschen Nachrichten zu Russland spielen zur Zeit die Themen Russland-Ukraine, Russland-Türkei, Russland-Syrien, Russland-IS, vielleicht auch, angesichts der westlichen Sanktionen und des fallenden Ölpreises, die wirtschaftliche Situation in Russland die Hauptrolle. Dennoch widmet sich diese Ausgabe des Überblicks über die Nowgoroder Presse einem ganz spezifischen Nowgoroder Thema mit besonderem Bezug zu Deutschland: Am 13. Januar 2016 erschien in den *Nowgoroder Nachrichten* ein recht umfangreiches Interview unter dem Titel „Der Russlanddeutsche Viktor Weber“. Prof. Dr. Viktor Weber, ein sehr namhafter Forscher und Direktor der medizinischen Fakultät, wurde 2008 zum Rektor der Nowgoroder Universität ernannt. Im Interview wird Prof. Weber nicht nach der Hochschulpolitik oder den Entwicklungsplänen der Universität gefragt. Sondern er lässt sich ein auf ganz persönliche Fragen zu seiner Biographie, zur Geschichte seiner Familie, zu seinem Werdegang in der Sowjetunion, zu seinen Erfahrungen nach deren Zerfall und zu seiner Identität zwischen Deutsch- und Russischsein. Das Ergebnis gleicht einem Schnellkurs zur Geschichte von zwei oder drei Generationen deutschstämmiger Menschen in Russland – von denen eine ganze Menge unsere Mitbürger in Bielefeld sind: die so genannten Spätaussiedler.

Новгородские ведомости / Nowgoroder Nachrichten, 13.1.2016

Der Russlanddeutsche Viktor Weber

[...]

-Viktor Robertowitsch, der Name Weber ist ein sehr weit verbreiteter deutscher Nachname. Gab es in Ihrer Familie tatsächlich Weber?

-Ja, das war unser angestammter Beruf. Meine Großväter und Urgroßväter waren Weber. Mein Vater aber hat die Tradition abgebrochen. 1941 wurde er als Halbwüchsiger aus der Wolgaregion nach Kasachstan deportiert. Einen Beruf wählen konnte er damals nicht.

-Das heißt, um ein wenig auf die sowjetische Geschichte einzugehen, er war aus der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen gebürtig, die von 1923 bis 1941 existierte. Er war offenbar von der kollektiven Deportation aller Deutschen betroffen, die damals in der Sowjetunion lebten. Am Anfang des Krieges wurden sie mit nichts Geringerem beschuldigt, als Kollaborateur mit dem faschistischen Deutschland zu sein...

-So war das. Dabei hat mein Papa als Minderjähriger noch Glück gehabt. Zusammen mit seiner Mutter, meiner Großmutter, landete er im Gebiet Semipalatinsk im Osten von Kasachstan als Freigänger im Dorf Tschornyj Kljutsch. Sein Vater und die drei älteren Brüder wurden verhaftet und in die s.g. „Arbeitsarmee“ gesteckt, die sich an Grausamkeit kaum von den faschistischen Konzentrationslagern unterschied. Meine Mutter, auch eine Deutsche und auch deportiert, allerdings aus der Ukraine, landete im selben Dorf.

-Alle Ihre Vorfahren waren also ethnische Deutsche. Aber wann und wie kamen sie nach Russland? Und konnte man feststellen, woher die Familie stammte?

-Zum Teil. Ich z.B. weiß mit Sicherheit, dass sich die Vorfahren meiner Eltern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, noch zu Zeiten von Katharina II., in Russland ansiedelten, gleich nach ihrem berühmten Manifest von 1763, welches ausländische Siedler mit Bodenanteilen und vielen Privilegien ausstattete. Damals machten sich Tausende deutscher Familien auf den Weg, um die unermesslichen Weiten des russischen Imperiums urbar zu machen. Es ist schwierig, den Stammbaum meines Vaters nachzuzeichnen – der Familienname Weber ist bei den Wolgadeutschen ungefähr so häufig wie bei den Russen Iwanow. Dafür konnte ich die Familiengeschichte mütterlicherseits im Detail erforschen. Ihr Mädchenname ist auch in Deutschland äußerst selten: Zernickel. Und da ich wusste, dass sie im Dorf Kirsanka in der Saporoschje-Region der Ukraine geboren wurde, konnte ich in deutschen Archiven

Dokumente finden, die haargenau wiedergeben, wann und woher welche Mitglieder der Familie Zernickel nach Russland auswanderten, wo sie sich niederließen und sogar über welche Strecke sie nach Russland gelangten. Und hier ist das Charakteristische für alle rein deutschen Siedlungen: Die Archive zeugen davon, dass die Aussiedler sehr bestrebt waren, auch am neuen Standort Deutsche zu bleiben. Erstaunlicherweise hielten sie ihre Lebensart, Bräuche, Traditionen und religiösen Riten aufrecht. Und, was besonders wichtig war, die eigentümliche Sprache ihrer Vorfahren. Meine Mutter lebt jetzt in Deutschland, sie ist 86 Jahre alt, zwei Brüder sind auch dort und ein Onkel, er ist 91. Sie sind in gewissem Maße noch heute Träger der deutschen Kultur der Zeit von Katharina II. Ihre Umgangssprache unterscheidet sich häufig so sehr von der landläufigen, dass sie sogar die deutschen Nachbarn nicht verstehen.

-Die russische Geschichte des deutschen Volkes ist in vielerlei Hinsicht eine traurige, wobei die Zeit des Großen Vaterländischen Krieges wahrscheinlich die tragischste ist. Die ist gewiss auch Ihren Eltern nicht erspart geblieben...

-Nach der Deportation begann mein Vater Robert Iwanowitsch (eigentlich Robert Johannowitsch) mit 14 Jahren im Straßenbau zu arbeiten – er hatte nur sechs Schulklassen hinter sich. Es war ein Wunder, dass meine Mutter, Marija Jakowlewna, im Jahr 1941 die lange Fahrt nach Kasachstan überlebte. Man hat den Deportierten praktisch keine Zeit zum Packen gegeben, die Front war ganz in der Nähe, sie konnten nur nehmen, was sie anhatten, Sommerkleidung eben, ohne Proviant, so gut wie kein Gepäck. Sie legten [über 3000] Kilometer zurück, teils in Pferdewagen, teils in Güterwaggons. Meine Mutter, ihre eigene Mutter und ihre Schwester waren einige Monate unterwegs, so dass sie erst im Winter in Semipalatinsk [jetzt Semej genannt] ankamen, ein Winter, der in dem Jahr sehr streng war.

Vor Hunger und Kälte starben hunderte von Menschen und, so schrecklich es ist, das zu berichten, gab es unter den Deportierten nicht so selten Fälle von Kannibalismus. Meine Großmutter starb und meine Mutter blieb als 14-jährige mit ihrem ganz kleinen Schwesterchen auf sich allein gestellt. Als sie begriff, dass die Schwester jeden Augenblick auch sterben könnte, legte sie das Kind auf die Veranda eines Kinderheims, klopfte an die Tür und dann versteckte sie sich, bis man es gefunden hatte. So hat sie der Schwester das Leben gerettet. Danach hat sie sich lange Zeit als Tagelöhnerin durchgeschlagen. Später fand sie eine Stelle als Pflegehelferin in einem Entbindungsheim – und blieb ihr ganzes Berufsleben dort. Und sie hat immer davon geträumt, dass eins von ihren Kindern Arzt werden würde.



-Und das waren Sie!

-So einfach war das nicht. Als Kind habe ich sehr früh lesen gelernt und ich las sehr viel, was meiner, sagen wir, nicht sehr gebildeten Großmutter ein Dorn im Auge war. Sie hatte einen sehr strengen Charakter und sie erzog mich und meine zwei älteren Brüder rigoros. Und sie konnte überhaupt nicht begreifen, wofür all diese Bücher gut waren – lieber sollten wir etwas Nützliches im Haus tun. Ich habe auch viele Arbeiten im Haus gemacht. Obwohl es nichts Großartiges zu tun gab. Wir lebten sehr ärmlich, in einem Häuschen aus sonnengetrockneten Ziegeln, das durch und durch froh im Winter, ohne Strom – bis ungefähr zur sechsten Klasse habe ich meine Hausaufgaben beim Licht einer Petroleumlampe gemacht und so meine Bücher gelesen. In der Siedlung Kokpekty in der Region Semipalatinsk, wo ich geboren wurde und aufwuchs, gab es zu meinem Glück eine Bibliothek, wo ich Bücher ausleihen und sie unentwegt lesen konnte. Diese Begeisterung hat mich mein ganzes Leben begleitet. Aber ausgerechnet Arzt wollte ich nicht werden. Flieger schon. Damals träumten alle Jungs davon. Dann las ich ein Buch über Eisenschmiede und danach verschwand ich tagelang in der Dorfschmiede, ich half den älteren Arbeitern, schleppte Kohle herbei, trat den Blasebalg – und beschloss endgültig, Schmied zu werden. Nach der Lektüre der Bücher von Alexander Fersman [russ. Geochemiker und Mineraloge, 1883-1945] allerdings begann ich ernsthaft die Mineralogie zu studieren, ich ging sogar in die Berge und baute eine anständige Mineraliensammlung auf. Dann in den letzten Schuljahren verfiel ich der Chemie. Diese Wissenschaft hat mich total fasziniert und nach dem Schulabschluss war ich fest entschlossen, Chemiker zu werden – ich konnte mir keinen anderen Beruf mehr vorstellen. Ich bereitete mich auf die Zulassung zum Polytechnischen Institut in Tomsk vor, dann aber hat ein Freund mich überredet, mich mit ihm zusammen für Medizin in Semipalatinsk zu bewerben. Überredet hat er mich mit dem Argument, dort sei das Fach Chemie sehr stark. Also trat ich 1971 das Studium der Humanmedizin an. Die Lehrkräfte dort haben mir allerdings sehr schnell jegliche Lust, mich mit Chemie zu beschäftigen, ausgetrieben. Und überhaupt hatte ich immer öfter das Gefühl, dass dieses Studium nichts für mich war, dass ich es aufgeben soll. Dazu kamen die Mittellosigkeit und die Wohnverhältnisse – ich bekam keinen Platz im Wohnheim, ich musste als fünfter in ein kleines Zimmer einziehen, nicht mal ein Bett hatte ich, ich musste auf dem Boden schlafen, zudeckt mit einer alten Pelzjacke meines Vaters.

-Aber geblieben sind Sie trotzdem.

-Irgendwann fing ich doch Feuer. Und zwar richtig. [...] In irgendeinem Augenblick kam ich auf den Geschmack für den neuen Stoff und den neuen Beruf. [...] Ich habe viel gelernt und habe meine ersten wissenschaftlichen Artikel veröffentlicht, auch wurde ich von den Kommilitonen zum Vorsitzenden der studentischen wissenschaftlichen Gesellschaft gewählt. Irgendwann im dritten Jahr habe ich ein großes Experiment durchgeführt. Mittels des Präparates Atophan [damals als Schmerzmittel und gegen Gicht eingesetzt] erzeugte ich bei Ratten künstliche Geschwüre und untersuchte die Wirkung von anabolen Steroiden darauf. Für mich war das eine äußerst spannende Forschungsarbeit, für die ich massenhaft interessantes Material sammelte und analysierte. Jetzt noch, aus meiner Sicht als habilitierter Forscher, kann ich sagen, dass das faktisch eine fertige Doktorarbeit war. Ich habe versucht, die Ergebnisse den Lehrenden zu zeigen, keiner hat sie richtig angesehen und niemand hat meine wissenschaftlichen Schlussfolgerungen daraus ernst genommen. [...] Dann trat auf einmal in der Person von Ju. G. Gajewskij im vierten Jahr ein echter Pädagoge und Mentor auf den Plan. Vor allem hat er meine Bemühungen und Fähigkeiten zu schätzen gewusst, was mir sehr wichtig war, und hat Worte des Lobes gesprochen. Wir sind übrigens bis heute Freunde geblieben, seit mehr als 40 Jahren. Nachdem ich nach Nowgorod gezogen war, kam er auch hierher.

-Jetzt kommen wir zu der Frage, warum Sie den Wohnort gewechselt haben. Wie und warum wurde Nowgorod für Sie interessant?

-In meinen ursprünglichen Plänen kam Nowgorod gar nicht vor, und dass ich hierher kam, war eigentlich Zufall. Ich dachte gar nicht daran wegzuziehen. Ich war sehr eng mit

Kasachstan verbunden, mit Semipalatinsk und insbesondere mit dem Medizinischen Institut, dessen Absolvent ich war und wo ich viele Jahre gearbeitet hatte, wo ich promoviert und mich habilitiert hatte und zu einem angesehenen Kardiologen geworden war. Aber in einem bestimmten Augenblick merkte ich, dass sich die Haltung gegenüber Menschen, die nicht zur autochthonen Nation des Landes gehören [also gegenüber Nicht-Kasachen], am Anfang der 1990-er Jahre zu ändern begann. Eigentlich machte sich auch schon vorher etwas Negatives bemerkbar, nur war ich entweder noch zu jung und maß dem keine besondere Bedeutung bei, oder ich wollte die Lage nicht noch verschlimmern, jedenfalls ging der Prozess mehr oder minder schmerzlos voran. Ich weiß noch, ich fühlte mich zum ersten Mal diesbezüglich gekränkt, als ich mich aus echter Überzeugung um die Mitgliedschaft in der KPdSU bewarb – und abgelehnt wurde. Der Hauptgrund war meine Nationalität. [Der berühmt-berüchtigte „Punkt 5“ im sowjetischen Pass oder Personalausweis hieß „Nationalität“: Russe, Deutsche, Jude... In den jetzigen russischen – und auch kasachischen – Dokumenten ist diese Angabe fakultativ.]

Wieso ?, fragte ich mich. Mein Vater, auch ein Deutscher, bekam nach dem Krieg den Orden „Für den Sieg über das faschistische Deutschland“, und man hat ihn in die Partei aufgenommen. Aber ich kriege einen Korb! Später ist meine Kandidatur für den Posten des stellvertretenden Dekans am Institut aus demselben Grund abgelehnt worden. Als ich dann als einer der ersten auf der Warteliste für eine Wohnung keine bekam, hatte ich das Gefühl, das halte ich nicht mehr aus: Mein Doktorand, ein junger Mitarbeiter am Lehrstuhl - und Neffe des Rektors - bekam die Wohnung. Und ich als vierzigjähriger Professor blieb mit meiner Familie in einem Holzhäuschen mit Ofenheizung und Klo auf dem Hof. Wir beschlossen wegzuziehen, auch deswegen, weil wir reale Angst haben mussten um unsere Tochter. Es hatte in Kasachstan schon zu viele tragische Fälle mit ihren Altersgenossinnen gegeben – auch Nicht-Kasachinnen.

-Und wohin war die Familie des Professors Weber bereit zu ziehen?

- Mit vierzig Jahren, erfahren und etabliert im Beruf, fiel es mir mehr als schwer, mich von dem zur Heimat gewordenen Ort loszureißen und in die Ungewissheit aufzubrechen. Man darf auch nicht vergessen, dass das Jahr 1994 vor der Tür stand, die Lage auf dem ganzen Territorium der ehemaligen Sowjetunion war so, dass man nicht wusste, in welcher Situation man am nächsten Morgen aufwachen würde. Angebote hatte ich aus Omsk, Kaliningrad, Odessa...

-Und Sie neigten zu . . . ?

Zu Deutschland... Zu der Zeit wanderten meine Mutter und Vater aus, meine zwei Brüder mit ihren Familien, meine Onkel. Viele meiner Kollegen und Bekannten hatten auch dort schon Fuß gefasst. Ich bin auch hingefahren, habe mich umgesehen. Es wurde mir klar, dass ich die reale Möglichkeit hatte, dort mein Leben sehr gut einzurichten.

-Was hielt Sie von der endgültigen Entscheidung ab?

- Die Tatsache, dass ich mehr Russe bin als Deutscher (lacht)... Das ist mir endgültig klar geworden. Ich verstehe jetzt, dass ich es mit dem Umzug in die Länge gezogen habe, weil ich einen Vorwand gesucht habe, in der Heimat zu bleiben. Und ich habe einen gefunden – ich erfuhr, dass an der Nowgoroder Universität eine medizinische Fakultät gegründet werden sollte. Ich beschloss, dahin zu fahren und mir die Sache anzuschauen. Um ehrlich zu sein, das habe ich gemacht, nur um mir sagen zu können, ich hätte alles versucht, um in Russland zu bleiben. Aber die innere Entscheidung für Deutschland hatte ich schon getroffen. Dennoch kam ich hierhin. Das ist lange her, ich hoffe, die Nowgoroder werden es mir verzeihen: Mir gefiel die Stadt nicht, sie war ungepflegt, es gab einen eigenartigen Geruch – schlecht für meine Frau, die Asthmatikerin ist. Und im Hotel haben die Wanzen die ganze Nacht an mir geknabbert. Am Morgen wachte ich völlig gerädert auf, hatte schlechte Laune, ich wollte sofort nach Hause. Aber ich hatte diesen Termin mit Vladimir Wassiljewitsch Soroka, dem ersten Rektor der Universität Nowgorod. Ich ging hin, wir setzten uns in sein Büro – und dann

geschah etwas Besonderes. In kürzester Zeit war ich von diesem Menschen bezaubert, von seinen Plänen, seinen Ideen, von der Tiefe seiner Gedanken. Sehr schnell ergab sich zwischen uns ein gegenseitiges Einvernehmen, sogar Sympathie füreinander. Mit der Zeit wurde daraus eine große Freundschaft, die uns bis zum letzten Tag seines Lebens verband. Damals fragte er mich: „Nun, wie ist es? Steigen Sie bei uns ein?“ Danach rief ich meine Frau an und sagte, ich hätte einen Vertrag unterschrieben und in einem Monat müssen wir in Nowgorod sein. Und irgendwie atmete meine Seele auf. Ich machte einen langen Spaziergang in Nowgorod, ich ging in den Kreml, bewunderte dort die Sophienkathedrale und das Denkmal *Tausend Jahre Russland*. Es war Ende August, das Wetter war wunderbar – und ich dachte, wie ist das Leben schön! Die Stadt ist schön. Das war der Moment, als ich mich in sie verliebte. Und sie wurde zu meiner Heimat. [...]

-Und wie lebten sich Ihre Frau und Ihre Tochter am neuen Wohnort ein?

-Meine Frau Swetlana Nikolaewna ist auch Medizinerin. Sie unterrichtet jetzt am Lehrstuhl für Krankenpflege an der Universität. Unsere Tochter Kristina ist Internistin [...] Sie hat im Chutyn-Kloster geheiratet, sie hat zwei Kinder, ihre Familie lebt jetzt auch in Deutschland. [...] Die Kinder sind übrigens in Chutyn getauft. Dem Jungen gaben sie den Namen Lew zu Ehren des Metropoliten von Nowgorod und Staraja Russa, Erzbischof Lew, mit dem ich seit Langem freundschaftlich verbunden bin. [...]

-Das ist ja erstaunlich – eine deutsche Familie, aber so fest in der orthodoxen Tradition verankert...

-Ich sage doch, dass ich mehr Russe bin als Deutscher. Oder eben ein Russlanddeutscher. Ganz wie Sie wollen!

<http://novved.ru/obshchestvo/39146-russkij-nemets-viktor-veber.html>

Auswahl und Übersetzung: *Wasja Rotsel*

Unsere **Jahreshauptversammlung** findet statt am Mittwoch, dem 13. April 2016, in der Ravensberger Spinnerei. Einladung folgt.

Schauen Sie sich gerne unsere erneuerte Webseite an:

www.bielefeld-welikijnowgorod.de

Adressen der Vorstandsmitglieder

Dr. Manfred Dümmer, Heckstraße 16, 33609 Bielefeld, Tel. 325 385

Hans-Georg Fischer, Hagenkamp 44, 33609 Bielefeld, Tel. 330 233

Christel Franzen, Kupferheide 39a, 33649 Bielefeld, Tel. 451 102

Brunhild Hilf, Schelpsheide 12, 33613 Bielefeld, Tel. 889 282

Dr. William Rotsel, Spandauer Allee 16, 33619 Bielefeld, Tel. 105 668

Ulrike von Savigny, Auf der Hufe 23, 33613 Bielefeld, Tel. 886 414

Dr. Michael Schröder, Leiblstr. 99, 33615 Bielefeld, Tel. 882 909

Dr. Klaus Trillsch, Saarbrücker Straße 19, 33613 Bielefeld, Tel. 887 930

Erika Weichert, Am Balgenstück 33b, 33611 Bielefeld, Tel. 83 731

Herausgeber: **Kuratorium Städtepartnerschaft Bielefeld – Welikij Nowgorod e. V.**

www.bielefeld-welikijnowgorod.de

Brunhild Hilf - Schelpsheide 12 - 33613 Bielefeld

Redaktion: Brunhild und Rebecca Hilf

Konto des Kuratoriums: Sparkasse Bielefeld, IBAN DE93 4805 0161 0000 114041, BIC SPBIDE33BXXX